Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 27 (1943)

Heft: 12

Artikel: Nochmals: Mundart in der Predigt?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419912

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken. Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390. Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt sind wilksommen.

Berfandstelle: Kusnacht (Zurich). - Drud: B. Bafner, Zurich 8.

Boys, Hot Players und Afternoontea

Wundert es Sie nicht auch zuweilen, daß einer, der Musik verübt, um uns dies Faktum mitzuteilen, sich englisch vorzustellen liebt. Ms "Swing Band", "Boys", "Swiss singers", "Players" stolziert fremdländisch man daher. Es klänge halt "Rapelle Meiers", denkt man, doch eher ordinär. Beim "Afternoontea" Tärtli schlecken, das imponiert uns gleichfalls nicht. Der "Bieri=Tee" wird grad so schmecken, wo schwyzerdnisch man dabei spricht. Red' mie der Schnabel dir gewachsen. Wer seiner Heimat Sprache schätt, bedarf nicht folcher eitler Faren, damit er sich in Szene sett.*

Beuz ("National=Beitung").

Nochmals: Mundart in der Predigt?

Zu dieser Frage, die wir vorm Jahr in unserer Antwort auf die Rundfrage eines resormierten Pfarrers ausführlich behandelt haben, hat sich nun auch ein hoher katholischer Geistlicher, Bischof Caminada von Chur, geäußert — im selben Sinne wie sein Amtsgenosse und wir.

selben Sinne wie sein Amtsgenosse und wir.
"Seit einigen Jahren hat eine auffallende Wertschätzung der Dialekte unserer schweizerischen Nationalsprachen eingesetzt. Wir wollen nicht untersuchen, ob es mehr eine methodische Schulungsangelegenheit oder eine bewußte Abkehr von fremdsländischen Ideologien ist; aber eines bleibt unwidersprochen, daß der Gebrauch der Dialekte selbst in öffentlichen Bersammlungen in auffallender Weise zugenommen hat. Es wurde auch schon öfters versucht, in diesem Gewande die Sonntagspredigt darzubieten. Trotzdem wir die wunderbare Lebensnähe und kernhaste Kraft der Dialekte bewundern, ja mit größtem Genuß Dialektstücke lesen und besonders

Die Vernachlässigung der Schriftsprache zugunsten der Dialekte bringt es mit sich, daß die Schätze der Literatur zum Schaden der allgemeinen Kultur weniger ins Volk

fliegen.

Wir möchten indessen besonders gut veranlagte Dialektredner nicht verhindern, bei besonderen Anlässen zügige Dialektansprachen zu halten und daß man in der Volksschule
vom Dialektwort ausgehe und sich so schnell wie möglich
zum Schriftwort emporarbeite; aber die Kanzelberedzamkeit bleibe der Schriftsprache vorbehalten.
Die Bedeutung der Redekunst, die bei allen Völkern gepflegt
wurde, bleibt durch die Schriftsprache auf der Höhe. Unsere
Kirche weist ihr neben der Liturgie eine angesehene Stellung
zu. Man schwäche sie nicht ab durch falsche Popularitätshascherei oder durch das Ablesen eines Manuskripts, das
man nicht memoriert, also auch nicht meditiert hat. Berwässern wir die kirchliche Redekunst nicht durch bequemes
Ablesen, durch triviale Dialekteinlagen und andere unschöne
Beigaben!" ("Neue Zürcher Nachrichten", 16. 11. 43)

Anderer Ansicht ist natürlich der Obmann des Bundes "Schwyzertütsch", Dr. Adolf Guggenbühl in Zürich. Er machte kürzlich die Vernehmlassung des Herrn Bischofs zum Ausgangspunkt eines Kurses über "Schwyzertütsch", den die zürcherische Bolkshochschule diesen Winter durchscührt. Er bestritt, daß Pfarrer und Zuhörer die hochdeutsche Predigt aus religiösen Gründen, nämlich der höhern Feierliche keit wegen vorziehen; im Gegenteil, es seien "antiresligiöse" Gründe. Eine hochdeutsche Predigt vermöge nämlich die Hörer nicht aufzurütteln, aber die meisten wollen auch gar nicht aufgerüttelt werden, sondern die Predigt "an sich heradelausen lassen" und nachher friedlich zum sonntäglichen Mitztagessen gehen, sie seien froh, wenn alles beim alten bleibe. Als ob noch kein Pfarrer seine Hörer auf hochdeutsch

Dialekt sprechende Erstkläßler hören, erklären wir uns ganzentschieden gegen die Dialektsbirgt die Gesahr ordinärer und trivialer Ausdrucksweise in sich. Nur eine Mutter kann von den größten Geheimnissen der Religion zum eigenen Kinde im Dialekt reden, ohne die Linie zu verlassen. Ieder andere ist, um wenig zu sagen, in ständiger Gesahr, trivial zu werden. Wir können uns nicht des Eindruckserwehren, daß der Dialekt gleichsam "Sprache im Arbeitskittel" sei, während die Schriftsprache im "Sonntagsrock" austritt. Aus diesem Grunde hörten wir schon östers das Urteil über DialektsPredigten: "Es war ganz interessant, aber von der Kanzel können wir das nicht hören." Man vergesse auch nicht, daß die Schriftsprache geeignet ist, das schrill Aussaliende der Dialekte und sogar die Scheidewand zwischen fremdsprachigen Menschen zu überbrücken.

Die Vernachlässigung der Schriftsprache zugunsten der

^{*} Es liegt vielleicht für uns ein ganz kleines, kleines Tröftlein darin, wenn wir hören, daß ein gebürtiger Engelberger heute mit seinen "Chansons" in Paris die größten Erfolge habe, er sei "das Idol der französischen Jugend", er habe "den Swing in Frankreich populär gemacht, vor allem durch seine Areation des Schlagers: "Je suis swing"." Wozu der "Nebelspalter" spöttisch demerkt: "Armes Frankreich, wenn deine Jugend nach vier Jahren Arieg noch kein anderes Idol gefunden hat als einen Swing-Boy aus Engelberg." Aber der "Nebelspalter" hat vielleicht nicht die richtige Aussalen von der "völskerverbindenden Mission der Schweiz".

aufgerüttelt hätte! Und als ob alle Pfarrer sie auf schwei= zerdeutsch aufzurütteln vermöchten! Und als ob Aufrüttelung, Revolution die erste und einzige Aufgabe der Predigt wäre, als ob es Erbauung, Erhebung nicht ohne Beunruhigung des Gemüts gabe! Db ein Ranzelredner seine Zuhörer aufzurütteln vermöge, hängt in erster Linie von ihm ab, nicht von seiner Sprache. Mancher, der es hochdeutsch kann, kann es vielleicht schweizerdeutsch noch besser; aber lange nicht jeder, der es hochdeutsch nicht kann, wird es in Mundart können. Es ist eben nicht so, wie G. erklärte: eine Mundartrede nehme man immer ernst, und deshalb spreche und höre man lieber Hochdeutsch, weil man die Predigt "ja doch nicht ernst nehme". Seine Mundartrede wenigstens kann man auch nicht völlig ernst nehmen.

Den Unterschied zwischen Schriftsprache und Mundart erklärte G. so: Hochdeutsch ist eine intellektuelle Sprache, Schweizerdeutsch eine Gemütssprache. Das ist nicht grundsfalsch, aber viel zu einsach ausgedrückt. Also die hochdeutsche Dichtung von Luthers "Fester Burg" über Schillers "Tell" bis zu Kellers "D mein Heimatland", das ist alles "intellektuell". Aber unsere Gespräche bei der Arbeit, in Fabrik, Werkstatt, Laden und Büro, das ist alles "fürs Smüet". Gewiß: wenn ein Juhrmann flucht, tut er es schweizerdeutsch aus seinem Gemüt heraus, und wenn der Jasser vier Bauern weisen kann, jubelt sein Gemüt ebenso, und das Lied "Bo Lugarn uf Weggis que" erklingt in den Stunden der Gemüt= lichkeit, aber es sind denn doch nicht alle Gemütsregungen

gleich wertvoll.

Die Schriftsprache soll schuld sein, meinte G., daß wir "nicht mehr" reden können. Dag wir es früher beffer konnten, hat er nicht zu beweisen versucht; denn der Hinweis auf die redegewandten Uraber und Neger beweist für uns nicht viel. Er verlangte auch, daß man Anfänger in der öffentlichen Mundartrede, die natürlich noch nicht alles urchig schwyzertütsch sagen können, sondern noch Anleihen machen bei der Schriftsprache, eher ermutige, statt sie durch kritische Hinweise auf ihre Sehler zu entmutigen; "mit der Zeit" werde es dann schon besser. Auch da ist etwas dran, und wir wollen annehmen, der Herr Gemeinderat Guggenbühl pflege nach jeder Sitzung seine Amtsgenoffen, die gleich ihm zuritütsch gesprochen, höchstens unter vier Augen zu belehren, wie sie es eigentlich hätten sagen sollen — oder kommt es vielleicht von felber beffer? Aber wenn felbst er, der jett seit mehreren Jahren für den öffentlichen Gebrauch der Mundart kämpft und überall mit dem Beispiel voran geht und im ganzen, wie man anerkennen muß, ein im Bergleich zu andern Mundartrednern verhältnismäßig gutes Zürichdeutsch spricht wenn selbst er nicht auskommt ohne natur- oder sprachwidrige Unleihen bei der Schriftsprache, die doch einen gang andern "Sprachgeist" haben soll, wenn er z. B. von einer "grundlegende Usenandersetig" spricht, wenn er sagen kann, der Bauer sei in der Meinung der kultivierten Leute anderer Länder ein Mann, der z. B. im Theater immer "als humo-ristische Sigur in Erschinig tritt", wenn er meint, man müsse gemiffe Umftande "in Berücksichtigung zieh", wenn auch er nicht auskommt ohne die Wörter "tüüpisch", "lanciere" (das Schweizerische Idiotikon sei vor etwa achtzig Sahren "lan= ciert" worden!), "eminent", "antihöfisch", "assimiliere", "ani= miere", "Problem", "Kriterium", "höheri Sfääre" usw., wenn er den Ledischiffmann zum "Prototüpp" des Jürich= seebuben erklärt — diese Fremdwörter hat er ja auch nicht unmittelbar aus den fremden Sprachen gezogen (bie zudem einen noch ganz andern "Sprachgeist" haben), sondern auf dem Umweg über die hochdeutsche Schriftsprache (gegen alteingebürgerte Fremdwörter wie "ergüssi", "Barabli", "Ggelslerettli", "Puntenöri" usw. sei nichts eingewendet) — da sind doch wohl Zweifel erlaubt, ob es von selber besser werde, oder ob die Leute nicht besser täten, hochdeutsch zu sprechen, sogar der Obmann des Bundes "Schwyzertütsch". Es ist ja meistens etwas richtig an dem, was er sagt, aber es ist oberflächlich.

Abteil und Abteilung

In der "N33." vom 28. 12. 42 (Nr. 2139) glaubte ein Einsender, unter dem Titel "Das amputierte ung" sich über die Berdeutschung des Wortes "Coupé" durch "Abteil" lustig machen zu können, indem er aus einer zugestandener= maßen schon bald ein halb Jahrhundert alten "M33." eine Mitteilung und eine daran angeschlossene "ergötzliche Her= zensergießung" nachdruckt. Er hält offenbar, wie der von ihm angeführte "Germanist", "Abteil" für eine durch "Ampu= tation" der Endung sung aus "Abteilung" entstandene Form und will damit beweisen, was an sich ganz richtig ist, daß die heutige "Abkürzungsmanie", die sich in Gebisben wie Landi oder LA., ETH., Uni, Gymi, Konsi äußere, schon im vorigen Jahrhundert ihre Vorläuser gehabt habe. Die "Herzensergießung" lautete:

"Sprachverbesserung. In Deutschland ist für das Eisenbahns coupé der amtliche Ausdruck Abteil' eingeführt." Ein Germanist bemerkt dazu: "O, ihr Rebläuse im edlen Weingarten unserer Sprache, habt ihr denn gar keinen Borstell von dem Berfündig, den ihr da begeht? Ober meint ihr, daß durch diesen Abkürz die Sprache in praktischem Bezieh gewinne? Nein, alles, was ihr erreicht, ist nur ein schändlicher Verwilder und greulicher Entstell unserer theuern Muttersprache, wovon euch diese paar Sage hoffentlich wenigstens einen leifen Ahn

verschafft haben!"

Seltsamerweise handelt es sich bei dem inkriminierten Ausdruck "Abteil" gerade um ein Wort, das in unserem Sprachschatz längst gang und gar eingebürgert ift, und kaum jemand wird fich heute noch darüber Rechenschaft geben, daß es nicht nur seine Endsilbe, sondern sogar sein weibliches Geschlecht verloren hat.

Auf jeden Fall wurde des Einsenders Hoffnung auf einen "leisen Ahn" keineswegs erfüllt, ja die inbrünftige Mahnung hat sich sogar berart katastrophal im negativen Sinne ausgewirkt, daß unser nun vermutlich im philologischen "Abteil" des hohen Olymp weilende Germanift heller Berzweiflung anheimfallen mußte, fo er von den Taten der heutigen linguistischen Rebläuse Runde bekommen follte.

Wir haben ihm (am 6. Jänner, Nr. 33) geantwortet: Die Überschrift in Nr. 2139 (1942) war irreführend; denn das Wort "Abteil" ift schwerlich durch "Amputation" aus "Abteilung" entstanden. Vor diesem Irrtum hätte den von Wilhelm Schultheß angesführten "Germanisten" schon der Geschlechtswechsel bewahren sollen. Natürlich hätte man das Ding auch "Abteilung" nennen können, wie man in manchen Fällen einen Spalt Spaltung, ein Gewand Gewand dem Bruch Brechung nennen kann. Das schweizerische Schrifts beutsch hat fogar eine Vorliebe für endungslose, einfach aus dem Stamm (allenfalls mit Ablaut des Wurzelfelbstlauts) gebildete Hauptwörter; so sagen wir Unterbruch für Unterbrechung, sogar Untersuch für Untersuchung. Der Germanist Alfred Göze, der Nachfolger Behaghels in Gießen und Bearbeiter von Rluges Wörterbuch, schätt an unferm Schrift= deutsch gerade das Wort "Vorkehr" gegenüber dem umständlicheren "Vorkehrung". Für das heutige "Besuch" sagte man bis nach 1700 "Besuchung". In vielen Fällen besteht zwischen den beiden Formen ein Bedeutungsunterschied". So muß der Chemann nach unserm Zivils gesetzbuch nur für den "Unterhalt" und nicht auch noch für die "Untershaltung" von Weib und Kind sorgen, und noch größer ist der Unters haltung" von Weid und Aind jorgen, und noch großer in der antersschied zwischen einer Abtretung und einem Abtritt. Das einsache Wort "Teil" ist auch nicht durch Kürzung aus "Teilung" entstanden, sondern hat schon eine urindogermanische Wurzel; von ihr stammt das Zeitwort "teilen", und von diesem ist "Teilung" abgeleitet. Die Bisdung "Abteil" klingt ja schon etwas gewaltsam, aber so verständlich wie Abelide, Abgrund, Abweg, Abort, Abschaum, Abzeichen u.a. ist sie auch. In Mörtern auf zum haben mir in anderseits keinen Mannel besonze An Wörtern auf sung haben wir ja anderseits keinen Mangel, besons bers in der Bürosprache nicht. Ein bernisches Statthalteramt erließ einmal eine "Verfügung, durch Vermittlung der Schulbehörden eine Ermahnung und Belehrung an die Bevölkerung ergehen zu lassen, damit der Uhndung wegen Berbotsübertretung vorgebeugt werden kann." Ein Ersag des Wortes Coupé war berechtigt, weil dieses fran-

zösische Wort in diesem Sinne gar nicht französisch ist; denn der Franzose nennt das Ding compartiment. Coupé gehört also zu jenen Wörtern, die der Deutschschweizer, oft zur Erheiterung unserer Welschen in anderm Sinne verwendet als sie. So sagt er Couvert für enveloppe